

# Im Spechteshart

Von Peter Schneider

Was einer vorstandschafftlichen, sozusagen amtlichen Mitteilung nie passieren sollte, das begegnete uns bei der Ankündigung unserer diesjährigen Sommerwanderung im Juli-Septemberheft des Werkblattes: Die Abfahrtszeit des Zuges von Würzburg war falsch angegeben; es durfte natürlich nicht 4.20 Uhr, sondern es mußte 4.12 Uhr heißen .... Das hätte bei einer großen Teilnehmerzahl und in Anbetracht der großen Frühe „katastrophal“ werden können. Sehr betroffen saßen wir wenigen, selbst noch mit genauer Not zurecht gekommen, im Zuge. In Gemüden beim Umsteigen waren wir genau zu neun, aber in Mittelsinn kamen, herzlichst begrüßt, noch etliche Unerwartete oder Nichtmehr-Erwartete dazu, schließlich überholte uns, schon im Speßartwald, einer mit dem Motorrad — vierzehn waren wir und blieben wir. Zur ewigen Erinnerung wurde die Wanderschar, vermehrt um eine in Bad Orb zur Kur weilende Bundesfreundin und um den Kurdirektor, vor der Wandelhalle des Bades aufgenommen und wir veröffentlichten das Bild in diesem Heft zur Aneiferung der Bundesfreunde für künftige Wanderfahrten.

Und jetzt — möglichst in Schlagworten — der Verlauf der unvergeßlichen Wanderung: Trübes Wetter im Nordspeßart, der zunächst sehr farge Verwitterungs-erde des Buntsandsteins und teilweise nicht sehr erfreulichen Waldwuchs zeigte. Im Forsthaus Zieglerfeld freundlichen Willkomm, trefflichen wärmenden Trank und erste „Predigt“ des Führers über die alten Landherrengeschlechter der Gegend, die Thüngen, die Kienek, dann über Mainz, Fulda, Hessen-Kassel ... Überschreiten der alten erzstiftischen, jetzt bayerischen Grenze — Burgjoh, die Wasserburg aus Stauferzeit, im Tal der raschfließenden Jossa — bei aufhellendem Wetter hinauf zum „Orber Reifig“, vor dem Krieg einer der größten Truppenübungsplätze, Mittagessen in der „Wegscheide“; da gibt es schon stattliche Bäume. Und jetzt auf bequemer Waldstraße hinab ins Tal der Orb. O schmucker Wiesengrund, o reizender Kurpark des aufblühenden Bades, o feine Kasse im tadellosen Kurhotel! Freundlich führt man uns durch alle Einzelheiten — wir sagen am nächsten Morgen mit Überzeugung: Auf Wiedersehen! Dann durchs alte Speßartstädtchen, zur altertümlichen Kirche, auf deren gotischem Flügelaltarbild die Seele des Schächers zur Rechten beim Ausfahren aus dem Mund von einem Engeln, die des anderen von einem Teufeln gefaßt wird . . . Und jetzt Wanderung durch richtigen Speßartwald mit blauen Beeren, mit schrillen Habichtschrei, mit einem riesigen Windbruch, durch Ortschaften, in denen die „echten alten Franken“ wohnen sollen, „mit langen Armen, so großen Füßen und schmalen Köpfen.“ Das Kinzigtal grünt, die große Heeresstraße; hier wälzten sich einst Napoleons Kolonnen nach der Leipziger Schlacht vorbei . . . In Höchst Mittagssrast, urplötzlich heiterste Stimmung; bei den lustigen Geschichten, von denen eine die andere schlägt, stirbt der Wirt fast vor Lachen. Beim Verlassen des Raumes heißt's: „So, das war der Frankenbund, der bei Ihnen einkehrte!“ Bald ziehen wir in Gelnhausen ein, und während der Führer den schon benachrichtigten Herrn vom Verkehrsverein sucht, sitzt die Gesellschaft, eine richtige Wandertruppe, zwanglos auf ausgewegten Treppenstufen vor uralten Häusern.



Der Spätnachmittag zeigt uns, in der Barbarossapfalz und in der wunder-vollen Marienkirche, das ganze deutsche Spätmittelalter in Trug und Lieblichkeit. Am Abend fröhliches Beisammensein in vornehmen Räumen des Kurhauses — auch Gelnhausen hat ein solches — mit zahlreichen Frauen und Männern des Ortes, namentlich vom Verkehrsverein und vom Hessischen Geschichtsverein; bald herrscht, bei manchem Wort in ungebundener und gebundener Sprache, der Geist des Gemeinsamkeits-gefühls . . . Der dritte Tag ist etwas verregnet. Aber der Kraftwagen führt uns tief in den Speßart hinein; im Tal der Lohr steigen wir aus und wandern, links und rechts die schönsten Wälder, über Frammersbach nach Partenstein. Aus dem Zug in Lohr noch einmal ausgestiegen, das Speßartstädtchen durchschlendert, Abschiedseinfahrt in gemütlichem Haus; dann führt uns das Dampfproß nach Würzburg zurück — die Speßart-wanderung ist zu Ende.

Worum handelte es sich diesmal, von der w i s s e n s c h a f t l i c h e n Seite gesehen? Ich will es noch sagen; und halte man es einem plötzlich erwachenden Gefühl für etwas Bequemlichkeit (ein Kennzeichen des vor-schreitenden Lebens?) zugute, wenn ich zu den Worten greife, die ich im Würzburger General-Anzeiger vom 5. 9. 30 schon darüber schrieb, unter dem Titel „Ostfränkisch-Rheinfränkisches“: „Nordspeßart ist ein Wort, das viel, aber noch lange nicht alles verkündet. Wir wollen und müssen hinzufügen, daß der Nordspeßart wie überhaupt der Speßart der Grenz-wald zwischen dem ost- und dem rhein-fränkischen Stammesgebiet ist und als solcher mit Natur-notwendigkeit ein bedeutungsvolles Versuchsland der anstoßenden Landherren darstellte. Mit allen geschichtlich denkbaren Erscheinungen und Aus-wänden mittelalterlicher Landherrenpolitik machte daher die aufmerksame Wanderung bekannt.

Die Eigenart der mittelalterlichen Auffassung von Staatsform und Landeshoheit, bekräftigt und ausgebaut durch den Westfälischen Frieden, führte auch hier zu Ausgeburten, deren schon bei dem guten Morgenkaffee — ich muß doch noch einmal darauf zurückkommen — gedacht wurde. Man sagt gewöhnlich, daß früher nach dem Grundsatz „Cuius regio, eius et religio“ der Landesherr den Glauben seiner Untertanen bestimmte. Zuweilen ist es aber auch schier umgekehrt gegangen. Man erinnere sich z. B. daran, wie viele Fürsten früher den Glauben wechselten, um die Herrschaft in einem Land antreten zu können, so daß man schon sagen kann, daß in solchen Fällen das Land den Glauben des Fürsten bestimmte. Wieder etwas anders ging es in Burgsinn einzu. Mit den Thüningenschen Inhabern war der Ort protestantisch geworden; aber als Kurmainz, mit dem Vollzug der Reichsacht gegen Reikhardt und Philipp Kaspar von Thüngen beauftragt, in Burgsinn die Gegenreformation durchführte, da wurde mit dem Ländchen auch die Linie Thüngen auf Burgsinn wieder katholisch. Eine andere Merkwürdigkeit war die, daß sich die Erben der alten reichsunmittelbaren Konfuzsmasse, Bayern und Hessen, über die Hoheit im Landgericht Aura — zu dem Mittel- und Oberinn gehörten — nicht einigen konnten, so daß in diesem „Condominatsbezirk“ die landes-herrlichen Hoheitsrechte bis 1866 gemeinsam von Bayern und Kurhessen ausgeübt wurden.



Aber was wollen diese kleinen Witzchen der deutschen Geschichte besagen gegen die mittelalterliche Pfandwirtschaft, die zahllose Städte und Dörfer des staatlichen und stammlichen Bewußtseins beraubt und oft an den Rand des Untergangs gebracht hat? Die Reichsstadt Gelnhausen ist ein überaus trauriger Beweis dafür. Von Kaiser Karl IV., des Heiligen Römischen Reichs Erztiefvater, an die Grafen von Schwarzburg verpfändet, von diesen an die Pfalzgrafen bei Rhein und die Grafen von Hanau als Pfandherren weitergegeben, sank Gelnhausen in jeder Hinsicht immer mehr, bis die Pfandherren sogar ihre Reichsunmittelbarkeit bestritten. All das Köstliche, durch das Gelnhausen den Beschauer entzückt, stammt aus der Zeit vor der Verpfändung. Es war nur gut, daß die Pfandherren nicht auch das Erbgut der Begabung aus den Bewohnern der Pfandorte herauspressen konnten; in Gelnhausen sind Hans Jakob Christoffel von Grimmelshausen, der Verfasser des „Simplicissimus“, und Philipp Reis, der Erfinder des Telephons, geboren.

Doch nun gehören die Erscheinungen des mittelalterlichen Lehenssystems wie des fürstlichen Absolutismus der Vergangenheit an, und andere Gesichtspunkte, älter und ehrwürdiger als jene, treten in den Vordergrund — scheinen durch, wie ein übermaltes Bild unter neuzeitlicher Durchleuchtung. Die deutschen Stämme, die deutschen Stammesherzogtümer waren vor der deutschen Kleinstaaterei, und ihre einfältige Größe tritt bezwingend vor uns hin. Durch den Speßart, durch den Nordspeßart geht die rheinfränkisch-ostfränkische Sprachgrenze, einst ziemlich genau durch die Mitte, später, durch das Vordringen des Erztums Mainz nach Osten, in bestimmten Einzelheiten näher gegen die Linie Lohr—Wertheim gerückt. Um nur einen Sprachunterschied anzugeben: Die Quelle ist im Osten ein „Brunn“, im Westen ein „Born“, und der Wanderer, der von Kempfenbrunn nach Mosborn gelangt, hat zwischen den nur eine halbe Stunde voneinander entfernten Orten die Sprachgrenze überschritten. Andere Unterschiede tun die Speßartwälder selber kund, wenn sie den Mund zum Sprechen öffnen. Und doch: wie vielfältig die gegenseitigen Beziehungen, wie bedeutend das Gemeinsame! Immer wieder stößt der Geschichtsfreund auf die Zusammenhänge zwischen Rhein und Main, auf die Spuren der Herkunft ostfränkischer Edler und Freier vom mittel- und niederrheinischen Land. Die Grafen von Rieneck stammen mütterlicherseits von den Stadtgrafen von Mainz; ihr Vaterstamm weist in die Gegend von Andernach. Die Thüngen wahren in ihrem Namen — alt Tungidi — eine Mehrzahlbildung des niederfränkischen dunc, done (vergl. etwa „Wesendonck“), das „Hügel“, „Erhebung über sumpfigem Gelände“ bedeutet: eines der wichtigsten Leiwörter des fränkischen Stammes.

Nachdem wir daher in Gelnhausen die ehrwürdige Barbarossapfalz, die überaus köstliche Marienkirche und manches uralte Haus besichtigt, nachdem wir an der bekannten engsten Stelle des großen Handelsweges Leipzig—Frankfurt gestanden — traten wir Ostfranken, von zahlreichen Bürgern der Stadt im abendlichen Beisammensein herzlich willkommen geheißen, vor diese rheinfränkischen Menschen, die staatlich „Preußen“ und verwaltungstechnisch „Hessen“ sind — wir traten vor sie hin und weckten in entzündbaren Herzen den Funken des gemeinsamen altfränkischen Empfindens. Wir scheuchten von ihren Augen



den Nebel vielhundertjähriger Kleinstaaterie und ließen sie vor dem Klang des fränkischen Namens wie vor einer halbverschollenen Kunde aufhorchen. Wir beschworen die Geister jener großen Geschlechter, die man die fränkischen heißt, der Konradiner und der Salier, die dort in Rheinfranken zu Hause und begütert waren und nannten in einem Atemzuge mit Gelnhausen die Namen Mainz, Worms, Speyer und Heidelberg, Frankfurt und Aschaffenburg. Und die willigen, die begeisterten Zuhörer bezeugten durch das Leuchten ihrer Augen wie durch ihre Worte und nun auch schon durch briefliche Mitteilung, daß hier ein Samenkorn auf fruchtbaren Boden gefallen ist. Sie werden nach Würzburg kommen, diese alten Reichstädter, die nacheinander Pfälzer und Hanauer, Hessen-Kasseler und Preußen geworden sind, und sie werden die Stadt am Main jetzt nicht mehr allein durch die Brille des abgedroschenen Vödsbeutelruhms betrachten, sondern als eine Stadt, die eine fränkische war und ist wie ihre eigene. Uns aber ist wieder ein Vorstoß gelungen — hinaus über die idyllische Enge des kleinstaatlichen Lokalpatriotismus und hinweg über ein formloses Schwärmen mit einem unklar erkannten Begriff „Deutsch“ zum sicheren Bewußtsein des natürlichen Aufbaues des deutschen Volkes und zum Stolz auf die ganz großen Familien, aus denen wir hervorgegangen sind, auf die deutschen Stämme, ihre Begabung und ihre Leistungen.

## Bad Orb das [schöne Speßart-Bad

Von Dr. Reible

Es ist verwunderlich, daß das Speßartgebirge bisher von den Zügen naturfreudiger Wanderer ziemlich unberührt geblieben ist, obwohl es seiner Schönheiten wegen verdiente, in aller Welt bekannt zu sein.

Schwere, schwarze Wälder breiten sich auf matten Hügeln aus. Tausendjährige Eichen recken sich in die Luft, urwüchsige Wildschweine und prächtige Hirsche freuen sich hier ihres Daseins. Satte Wiesentäler geben dem Landschaftsbild ein eigenes Gepräge. Hier ist die Natur reine Harmonie, so schön gestaltet und gefärbt, daß man den Ruf des deutschen Speßartwaldes nicht oft genug verkünden kann.

Die Verschwiegenheit und Unberührtheit dieses Waldgebirges mag schuld daran sein, daß auch das einzige Speßartbad noch nicht so bekannt ist, wie es ihm zukäme. Eingebettet in eines der lieblichsten Täler liegt das schöne Badestädtchen Orb. Seine Geschichte ist fast so alt wie die seiner Landschaft. Der Name führt zurück auf die Kelten, die sich von den Salzquellen des Orbgrundes herbeilocken ließen. Auch den nachrückenden germanischen Stämmen, wahrscheinlich Ratten, war der Salzreichtum ihrer Wässer nicht unbekannt geblieben. Dieser Reichtum ist es, der die entstehende Stadt Orb zu einem begehrten Gegenstand macht. Die Stadt wird erworben, verschenkt, umstritten und neue Hoheitszeichen verdrängen die alten. Immer wieder waren es Orbs salzhaltige Quellen, die der Stadt auch nach bittersten Nöten und nach den Verwüstungen des 30jährigen Krieges wieder zum Aufstieg verhalfen.

Die Salzgewinnung ist heute nahezu eingestellt und die Quellen wurden einer neuen Bestimmung zugeführt. Orb hat sich auf die Ver-